

D.M. Schachowskoi  
Die Bedeutung der Taufe  
der Rus für die Ent-  
wicklung der russischen  
Kultur<sup>1</sup>

Die Frage nach der Bedeutung der Taufe der Rus und ihrem Einfluß auf die Entwicklung der russischen Kultur ist verbunden mit dem Studium der ursprünglichen Quellen und der Anfänge der russischen Literatur. Unter den russischen Quellen stehen vor allem zwei Zeugnisse im Vordergrund: «*Slowo o sakone i blagodati*» (Traktat über das Gesetz und die Gnade) des Metropoliten Ilarion und «*Poutschenije Wladimira Monomacha*» (Die Belehrung des Wladimir Monomach) - Werke, die das russische Eigenbewußtsein nachhaltig geprägt haben.

Über den Traktat des Metropoliten Ilarion existiert eine reichhaltige Literatur<sup>2</sup>. Man kann wohl sagen, daß wir alle eher aus dem «*Slowo o sakone i blagodati*» als aus dem «*Schinel*» (Der Mantel) von Gogol hervorgehen. Dennoch wurde, so seltsam es erscheinen mag, erst in jüngster Zeit endlich eine komplette Übersetzung davon fertiggestellt<sup>3</sup>. In diesem Werk, das sehr wahrscheinlich das erste der russischen Literatur ist, finden wir nicht nur eine Darlegung der Aufgaben, die mit der Christianisierung der Rus verbunden sind, sondern auch die Beschreibung der ei-

gentlichen Bedeutung ihrer Taufe. Hier werden die Lage der Rus vor ihrer Taufe, die Taufe selbst und ihre missionarischen und friedensstiftenden Aspekte umfassend reflektiert.

Es ist bezeichnend, daß der Traktat seinen Ausgangspunkt in der heidnischen Vergangenheit nimmt. Metropolit Ilarion unterstreicht dies mit seinem bevorzugten Stilmittel, der Wiederholung: «Und wir nennen uns von nun an nicht mehr Götzenanbeter, wir errichten keine Satanstempel mehr und opfern uns nicht mehr gegenseitig den Dämonen.»<sup>4</sup> Die Frage nach der heidnischen Vergangenheit soll hier nicht im Detail erörtert werden. Es genügt, das Dokument vor Augen zu haben, das uns auf klare und lebhaft Weise das Heidentum schildert. Die Beschreibung der Leichenfeiern im alten Rußland zeichnet das Bild einer heidnischen Kollektivorgie, die gewalttätig verläuft und mit der Tötung eines jungen Mädchens, das geopfert wird, endet<sup>5</sup>. Indem er auf diese Episode verweist, die von dem arabischen Reisenden Achmed ibn Faldan bezeugt wird, betont das Akademiemitglied B.A. Rybakow, daß die Einführung des Christentums «dem barbarischen Ritus des gemeinsamen Todeskampfes, den Menschenopfern und den rituellen Tötungen von Frauen ein unverzügliches Ende bereitete»<sup>6</sup>. Im Nachhinein nun von einer heidnischen «Kultur» im vollen Sinne des Wortes zu sprechen, ist reichlich übertrieben.

Metropolit Ilarion brachte seine Sicht dessen, was das Christentum der Rus bescherte, klar zum Ausdruck. Es erschien wie eine Erleuchtung: «Vorher waren wir blind und wandelten in der Lüge des Götzendienstes.»<sup>7</sup> Für den Metropolit hatte es nicht nur eine religiöse Bedeutung, die durch zahlreiche Bezüge zum Evangelium herausgestellt wird, sondern auch eine historische. Wenn man der Definition des Akademiemitglieds D.S. Lichatschow folgt, kann man Metropolit Ilarion als den ersten russischen Schriftsteller bezeichnen. Ausgehend von der treffenden Bemerkung N.N. Rosows, derzufolge «der Traktat die Chroniken nährte und nicht umgekehrt»<sup>8</sup>, könnte man Ilarion aber auch als den ersten russischen Geschichtsschreiber betrachten. Um so mehr kann man mit dem Namen des

Metropoliten sowohl die Ausarbeitung «der Erzählung der Verbreitung des Christentums in der Rus»<sup>9</sup> als auch die erste geschichtliche Wertung dieses sehr bedeutenden Ereignisses der alten russischen Geschichte verbinden. Die Taufe bedeutet nicht nur die Verwerfung des Heidentums. Sie hat aus der Rus ein neues Volk gemacht, ein «Volk Gottes», hat es der Gnade Gottes unterstellt. Darin besteht die hauptsächliche Bedeutung der Kritik am alten Gesetz, die im Traktat steckt – einer Kritik am Alten Testament aus der Sicht des Evangeliums, die zum Teil aber auch politisch bedingt ist, da sich das alte Rußland vom Judaismus des benachbarten Kaganates der Chazaren abheben wollte. D.S. Lichatschow sah darin den eigentlichen Sinn der Berufung der Heiden geoffenbart und fügte hinzu, daß hier auch «direkte Vorwürfe von byzantinischer Seite widerhallen»<sup>10</sup>. Die Taufe erfolgte «nicht auf unbekannter und gottverlassener, sondern auf russischer Erde, die an allen vier Enden der Welt bekannt ist und beachtet wird». Die Taufe hatte ihren großen Fürsten, der zum «souveränen Herrscher seines Landes geworden war»<sup>11</sup>, auf eine gemeinsame Ebene mit den Aposteln erhoben.

Auf diese Weise rechtfertigt Metropolit Ilarion seine Verherrlichung des heiligen Wladimir und besteht auf der Würde des Fürsten, der nicht nur »mit dem Herzen ... beehrte, selbst Christ zu werden«, sondern, was noch wichtiger ist, «daß auch sein Land christlich werde»<sup>12</sup>. Indem er diese beiden letzten Punkte hervorhebt, untermauert der Autor die Bedeutung des Sakramentes der Taufe. Die Beschreibung der Taufe des Wladimir erscheint wie der neue Prototyp des Heils für die Menschheit, der Übergang vom Dunkel ins Licht, die österliche Erneuerung und die Erwählung, durch die die göttliche Gnade auf das Volk, das dem Fürsten anvertraut ist, übergeht und gemäß seinem Willen «auf seine ganze Erde»<sup>13</sup> einströmt.

Für diese spirituelle Großtat wird Wladimir seliggesprochen: «Wahrlich, die Seligkeit ward Dir zuteil ... Seliger ... Du, o Seliger, hast in Christus Eingang gefunden, da Du allein dank Deiner Klugheit und Deinem Scharfsinn verstanden hast, daß es einen einzigen Gott gibt, und daß Er Seinen überaus geliebten

Sohn für das Heil der Welt gesandt hat. Und nachdem Du darüber nachgedacht hast, bist Du in die heilige Taufquelle gestiegen. Was anderen als Torheit erscheint, hast Du als Gottes Macht erkannt.»<sup>14</sup> Nachdem der Metropolit hervorgehoben hat, daß der Fürst «sich nicht mit dem begnügte, was er gehört hatte, sondern das in die Tat umsetzte, was gesagt worden war», indem er Nächstenliebe übte, fragt er: «Welche Seligkeit hat er also verdient?» In bezug auf den neuen Namen Wassili, den er bewußt angenommen hatte, da er zugleich die Idee der Gottesfurcht als auch die der Macht zum Ausdruck brachte, war Wladimir Konstantin ähnlich. Die Parallele, die von Ilarion zwischen dem byzantinischen Kaiser und dem russischen Fürsten gezogen wird, hebt zum Teil ihre Übereinstimmung hervor: Wladimir «kam oft mit unseren neuen Vätern, den Bischöfen, zusammen und befragte sie mit großer Demut, wie das Gesetz für unser Volk, das vor kurzem den Herrn kennengelernt habe, festzulegen sei». Da sie auch sonst in jeder Hinsicht gleichgestellt werden, verdient konsequenterweise auch Wladimir wie Konstantin «Ruhm und Ehre»<sup>15</sup>.

Auf diese Weise und mit weiteren Worten kanonisiert der Metropolit den Fürsten, spricht ihn heilig und ruft zum allgemeinen Jubel auf. Er wendet sich direkt an Wladimir und ruft dreimal «Erstehe auf». Damit wechselt er von der belehrenden Rede zu einem geistlich-liturgischen Ton und vereint die Formen des Akathistos (alphabetischer Lobgesang auf die Gottesmutter, Anm. d. Übers.) und des Moleben (Anrufungsgebet): «Freue Dich unter den Herrschenden, o Apostel, denn Du hast nicht die toten Leiber auferweckt, sondern uns Tote im Geist ... freue Dich, unser Führer, o Lehrmeister der Gottesfurcht ... bete, o Seliger, für Dein Land und Dein Volk, über das Du mit Gerechtigkeit geherrscht hast, daß der Herr es im Frieden und in dem Glauben, den Du ihm übergeben hast, bewahre, daß in ihm der rechte Glaube verherrlicht und alle Häresie verworfen werde, daß der Herr Gott es bewahre vor jeder kriegerischen Invasion und Gefangennahme, Not, Kummernis und Plage!»<sup>16</sup>

Diese Definition der Heiligkeit zeigt, wie tief und schnell die Lehren des Evangeliums

sich in den Köpfen und Herzen der altrussischen Gesellschaft verfestigten. Das Martyrium der Fürsten Boris und Gleb ist ein Zeugnis dafür. Die Herrschaft Jaroslaws des Weisen setzt den Einklang, der von Ilarion beschrieben wird, fort. Die Chroniken betonen die Liebe dieses Fürsten zu den Büchern, seine engen Beziehungen zum Klerus, die Treue zur Kirche und ihren Regeln, aber auch seine Bautätigkeit.

«Anno 6545 (1037). Jaroslaw gründete eine große Stadt, bei dieser Stadt ist das Goldene Tor; er legte auch den Grundstein für die Kirche der Hagia Sophia, der Metropole, später für die Kirche Mariä Verkündigung beim Goldenen Tor und dann für das Kloster des heiligen Georg und der heiligen Irene. Unter seiner Herrschaft begann der christliche Glaube, Früchte zu tragen und sich auszubreiten: Die Mönche wurden mehr, und es entstanden Klöster. Jaroslaw liebte die kirchlichen Regeln, er liebte die Popen sehr, vor allem die Mönche. Und er liebte Bücher, in denen er oft Tag und Nacht las. Er versammelte auch viele Schreiber: Sie übersetzten vom Griechischen in die slawische Sprache und schrieben eine Vielzahl von Büchern. Die Gläubigen studierten sie, und sie ergötzen sich an der göttlichen Belehrung. Da einer die Erde pflügt und ein anderer sät, so ernten wiederum andere und haben Speise in Fülle – so geschah es damals. Der Vater des Wladimir pflügte die Erde und machte sie fruchtbar – er erleuchtete sie durch die Taufe. Jener säte mit den Worten der Bücher in den Herzen der Gläubigen. Und wir ernten ab, nachdem wir die Lehre aufgenommen haben. Denn groß ist der Nutzen der Lehre der Bücher: Durch sie werden die Wege der Buße aufgezeigt und gelehrt, und in den Worten der Bücher finden wir Weisheit und Maß. Sie sind Flüsse, die die Welt tränken, Quellen der Weisheit, und haben deshalb eine unermeßliche Tiefe. Mit ihnen trösten wir uns im Leid, sie sind die Zügel des Maßhaltens ... Wie wir bereits gesagt haben, liebte Jaroslaw die Bücher, und nachdem er viele geschrieben hatte, brachte er sie in die Hagia Sophia, die er selbst gegründet hatte ... und er baute weitere Kirchen in der Stadt und in den Dörfern, er ernannte Popen, besoldete sie von seinem Besitz und beauftrag-

te sie, die Menschen zu lehren, wie es ihnen von Gott aufgegeben war, und oft in die Kirche zu gehen.»<sup>17</sup>

Die letzten Worte Jaroslaws des Weisen (zur Erbauung seiner Söhne vor seinem Tod) zeugen von der vollen und tiefen Wahrnehmung jener «Gnade», von der Ilarion gesprochen hatte:

«Seht, meine Söhne, ich verlasse diese Welt. Liebt einander, denn Ihr seid Brüder, die vom selben Vater und von derselben Mutter abstammen. Wenn Ihr einander liebt, wird Gott mit Euch sein und Eure Feinde unterwerfen. Und ihr sollt in Frieden leben. Wenn Ihr aber in Haß und Zwietracht verweilt, dann werdet Ihr selbst untergehen und das Land Eurer Väter und Ahnen verlieren, das Land, das sie mit großer Mühe eroberten.»<sup>18</sup>

Christliches Bewußtsein vereinte sich auf diese Weise mit staatlicher Verantwortung, die sich noch bis zu jener Zeit auch in den familiären Beziehungen äußerte, was die Eheschließungen des Fürsten und seiner Söhne bezeugen.

Die verwandtschaftlichen Bande der russischen Fürsten jener Zeit geben Aufschluß über die politische und diplomatische Bedeutung des alten Rußland. Man kann hinzufügen, daß sie auch das hohe Niveau seiner Kultur widerspiegeln<sup>19</sup>. Bis heute sind in französischen Archiven Akten mit der Unterschrift Annas, der Tochter Jaroslaws des Weisen, erhalten. Ihr Gatte, Heinrich I., signierte dagegen nur mit einem Kreuz. Ebenso bedeutsam sind die Hinweise, die man den Eheschließungen entnehmen kann: Die Rus wurde von den anderen mittelalterlichen Staaten Westeuropas als einer der führenden christlichen Staaten angesehen. Die russischen Fürsten verschwägerten sich mit den großen Dynastien jener Zeit, in ihren Adern begann das Blut Karls des Großen zu fließen. Hatte dies wohl für die russischen Fürsten keine besondere Bedeutung (es ist gut möglich, daß sie es nicht einmal ahnten), so war es doch für die westlichen Adelshäuser eine große Ehre, sich über sie mit den ersten Herrschern der christlichen Welt, mit den byzantinischen Kaisern, zu verschwägern.

Fürst Wladimir Monomach ist das beste Beispiel für die Christianisierung der russi-

schen Gesellschaft gegen Ende des 11. und zum Beginn des 12. Jahrhunderts. Sein Werk zeugt, gerade weil es von einem Laien stammt, vom Eindringen der christlichen Ideale in die damalige Entwicklung der altrussischen Kultur und von ihrer Kontinuität ab der Zeit des Fürsten Wladimir, seines Urgroßvaters, über Jaroslaw den Weisen, seinen Großvater, bis zu dessen letzten Sohn, Wsewolod, dem Vater Wladimir Monomachs. Trotz aller Hindernisse dieser Welt sind Nächstenliebe und Friedensstiftung das Hauptziel im Leben jenes Fürsten. Das Poutschenije (Belehrung) des Wladimir Monomach ist das einzige «Beispiel für eine politisch-moralische Lehre in der altrussischen Literatur, die nicht von einem Geistlichen, sondern von einem Staatsmann verfaßt wurde»<sup>20</sup>. Diesen Worten O.W. Tworogows ist hinzuzufügen, daß gerade deshalb das Werk des Fürsten Wladimir Monomach als Ausdruck des alltäglichen Lebens von außergewöhnlichem Interesse ist. Man muß das Poutschenije, das 1117 verfaßt wurde, gemeinsam mit dem Pismo (Brief) betrachten, das 1096 von Wladimir Monomach an den Fürsten Oleg Swjatoslawitsch geschrieben wurde. Den Tod seines Sohnes verzeihend, ermahnte der Fürst Oleg zur brüderlichen Liebe, zur Versöhnung und zur Sorge für die russische Erde. Sein Brief bestätigt jene Geisteshaltung, von der das Poutschenije durchdrungen ist, ebenso wie der Traktat über das Gesetz und die Gnade des Metropoliten Ilarion mit einem Gebet schließt.

Wenn sich unsere Aufmerksamkeit bei einer ersten Lektüre des Poutschenije gewöhnlich auf die ethischen Ausführungen Wladimir Monomachs richtet, so kommt bei einem genaueren Studium dieses literarischen Zeugnisses immer klarer sein eschatologischer Charakter zum Vorschein. Wie all seine anderen Werke beginnt der Fürst auch das Poutschenije mit einem Gebet. «Als ich mich auf den Schlitten setzte, dachte ich in meiner Seele nach und pries Gott.»<sup>21</sup> In der Botschaft an seine Söhne erinnert er an den Täufer der Rus, der «in der Taufe Wassili, mit russischem Namen Wolodimir» genannt wurde. Monomach stellt damit den Segen heraus, der durch den Großvater, den Vater und die Mutter des Hauses Monomach auf ihnen liegt.

Das erste, was er die Söhne lehrt, ist der Glaube an Gott und die Sorge um das eigene Seelenheil. «Vor allem für die Gottesliebe und für Eure Seele habt Gottesfurcht in Eurem Herzen, und gebt reichlich Almosen, denn das ist der Anfang alles Guten.»<sup>22</sup> Weiter nimmt die Reflexion des Fürsten den Charakter eines Gebetes an, das aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Einfluß des Psalters steht, ebenso wie man anhand der Zitate nachweisen kann, daß er auch andere Bücher verwendet hat. Die geistlichen Worte seiner Lesungen geben die Gedanken des Fürsten selbst wieder, der gemäß den Heiligen Schriften auf den Weg verweist, auf dem man das Seelenheil erlangen kann: «Wie ein Vater, der seinen Sohn liebt, züchtigt und sich ihm dann wieder zuneigt, so hat uns auch Unser Herr gezeigt, wie wir unsere Feinde schlagen, uns von ihnen befreien und sie durch drei gute Werke besiegen können: Buße, Tränen und Mitleid. Und für Euch, meine Söhne, soll das göttliche Gebot nicht mühselig sein, denn mit diesen drei Werken könnt Ihr Euch von Euren Sünden befreien und Ihr werdet der himmlischen Herrschaft nicht beraubt werden.»<sup>23</sup>

Das Hauptinstrument des Heiles ist das Gebet. Zu jeder Stunde muß gebetet werden, Tag und Nacht. «Und sündigt auch nicht eine einzige Nacht: Wenn Ihr könnt, verneigt Euch bis zur Erde. Wenn Ihr die Kraft dazu nicht habt, verbeugt Euch dreimal. Und wenn Ihr beim Ritt auf dem Pferd mit nichts beschäftigt seid und keine anderen Gebete kennt, ruft unermüdlich von innen her: «Herr, erbarme Dich!». Denn es ist besser, dieses Gebet im Mund zu haben, als unterwegs an nebensächliche Dinge zu denken. Nachdem man das Morgenlob zum Herrn gesprochen und dann den Sonnenaufgang gesehen hat, ziemt es sich, Gott freudig zu preisen.»<sup>24</sup>

In den Augen des Fürsten ist das größte Hindernis für das Heil die Faulheit: «Und aus Gottesliebe seid nicht faul, ich bitte Euch inständig. Vergesst nicht diese drei Werke, sie sind nicht mühsam. Es geht weder um Einsiedlertum noch um klösterliches Leben oder Fasten, was sich andere kluge Menschen auferlegen, aber man kann auch mit einem kleinen Werk Gottes Barmherzigkeit erlangen.»<sup>25</sup> Der

Fürst insistiert also darauf, daß das Heil in der Hand eines jeden ist und niemandem eine Askese abverlangt, die seine Kräfte übersteigt (deshalb spricht er auch vom Mönchtum als einer Lebensform, die eine besondere Askese auferlegt). Der Klerus wird als Hilfe dargestellt: «Was die Bischöfe und Igumenen anbelangt, respektiert sie und empfängt von Ihnen in Liebe den Segen. Haltet Euch nicht fern von Ihnen, liebt sie, sorgt für sie nach Euren Kräften und versucht, kraft ihres Gebetes Gottes Barmherzigkeit zu erlangen.»<sup>26</sup> Die Nähe Wladimir Monomachs zur Kirche wird dadurch unterstrichen, daß der Fürst selbst «die kirchliche Ordnung und den Ritus überwachte»<sup>27</sup>. Aber das Gebet allein reicht für das Heil nicht aus, es bedarf der Werke: «Was Ihr bereits an Gutem beherrscht, vergeßt nicht, und wenn Ihr es nicht kennt, so lernt es. So vermochte mein Vater, obwohl er nur zu Hause war, fünf Sprachen zu sprechen und erlangte dadurch Achtung von anderen Ländern. Die Faulheit ist die Mutter allen Übels: Was der Mensch kann, vergißt er, und was er nicht kann, lernt er nicht.»<sup>28</sup> Gemäß den Geboten des Evangeliums, die er gut kennt, ruft Wladimir dazu auf, Gottesfurcht zu suchen: «Lerne, o Gläubiger, gottesfürchtig zu handeln, lerne von den Worten des Evangeliums: Liebe den Ausgestoßenen.»<sup>29</sup> Die Liebe ist das Gebot, das er nicht vergißt, und er schärft Oleg ein: «Wer also betet: Ich liebe Gott, aber nicht meinen Bruder, ist ein Lügner.»<sup>30</sup>

Wenn wir das Pismo mit dem Poutschenije vergleichen, wird klar, daß letzteres eine Bilanz seines Lebensweges ist, bei der Wladimir Monomach über sein eigenes Handeln und seine Beziehungen zu den Menschen nachsinnt. Er bemüht sich, über die Sorge für die Welt die Wege zum Himmelreich zu finden. Seine Ratschläge sind nicht Ausdruck einer einfachen Ethik, sondern ein Trachten nach dem Himmelreich. Einem zeitgenössischen Geist wird dies nicht immer von vornherein einleuchten. Die Herausforderung besteht darin, sich so intensiv wie möglich in eine weit zurückliegende Epoche und in die ihr entsprechende Psyche der Menschen hineinzusetzen und zu vertiefen. Dafür «müssen wir Abstand nehmen von den gewohnten Wertun-

gen und den Vorstellungen, mit denen wir uns den literarischen Erscheinungen der Moderne nähern, und versuchen, uns möglichst vollständig die besonderen Bedingungen vorzustellen, unter denen die Literatur in diesem oder jenem Land zu der Epoche, die wir studieren, entstand»<sup>31</sup>. Ausgehend von diesen Worten O.W. Tworogows ist es schwierig, die literarischen Zeugnisse des alten Rußland ohne religiöse Bildung zu beurteilen, zumal diese Schriften Zeugnisse des russischen Eigenbewußtseins sind.

Der Terminus «russisches Eigenbewußtsein» weist uns auf ein weiteres, bescheideneres Jubiläum. Vor hundert Jahren veröffentlichte M.O. Kojalowitsch, Professor an der Geistlichen Akademie von St. Petersburg, die Monographie «Istorija russkogo samosoznanija» (Geschichte des russischen Eigenbewußtseins). Neben dem Studium verschiedener Werke der Literatur und des Schrifttums des alten Rußland enthält dieses Werk den ersten Versuch einer russischen Kirchengeschichtsschreibung<sup>32</sup>. Hier ist zumindest zusammenfassend hervorzuheben, daß dieses Werk die Geschichte der Bilanzen einer tausendjährigen Erfahrung darstellt. Dementsprechend hat es verallgemeinernden Charakter und kann nicht von der Geschichte der russischen Heiligen, des Mönchtums und des Klerus, aber auch der Gesellschaft getrennt werden.

Die russisch-orthodoxe Kirche war trotz ihres Unabhängigkeitsstrebens immer äußerst bedacht auf die kirchenrechtliche Einheit mit Konstantinopel. Das Patriarchat wurde in der Rus nur mit der Zustimmung der anderen Schwesterkirchen eingesetzt. Dies betrifft auch einige schwierige Seiten unserer Kirchengeschichte. Mit geringer Wahrscheinlichkeit hätte die Kirchenspaltung ohne den Einfluß des Patriarchen von Antiochien vollzogen werden können. Auch der Synod wurde mit der Zustimmung des Ökumenischen Patriarchen eingerichtet.

W.N. Tatitschew, ein russischer Denker der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, schrieb ungeachtet seines Enthusiasmus das Werk «Duchownaja» (Spirituale), das inhaltlich dem Poutschenije sehr nahesteht und als theologisch-philosophische Reflexion betrachtet werden kann. Im 14. Jahrhundert erfolgte eine

Symbiose des theologischen, philosophischen und historischen Denkens, aber andererseits tauchten auch Scheuklappen auf. Nicht ohne Grund sprach Anfang dieses Jahrhunderts ein Dichter in bezug auf das Wort Gottes:

Wir haben ihm eine Grenze gesetzt –

Ärmliche Grenzen der Natur,

Und wie Bienen in einem verödeten Stock

Stinken übel die toten Worte<sup>33</sup>.

Aber gerade im letzten Jahrhundert, in «der Nacht der spekulativen Konzeptionen»<sup>34</sup>, wurde erneut ein fundamentales Problem erörtert: «Erklärt mir bitte, aus welchem

Grund es lächerlich ist, an Gott zu glauben, während es dagegen nicht lächerlich sein soll, an die Menschheit zu glauben. Aus welchem Grund ist es dumm, an das Himmelreich zu glauben, während es intelligent sein soll, an irdische Utopien zu glauben?»<sup>35</sup> Man darf annehmen, daß A.I. Herzen, von dem diese Worte stammen, sich auch vom reinen Saft der russisch-orthodoxen Kirche genährt hat, der uns gerade damals in ihren Anfängen wie auch heute noch das Licht der Liebe vergegenwärtigt.

<sup>1</sup> Der Text dieses Beitrags wurde als Vortrag auf der Zweiten Internationalen Wissenschaftlichen Kirchenkonferenz, die den Jahrtausendfeiern zur Taufe der Rus gewidmet war (Theologie und Spiritualität der russisch-orthodoxen Kirche, Moskau, 11.–19. Mai 1987), gehalten.

<sup>2</sup> N.N. Rosow, Sinodalny spisok sotschinenti Ilariona – russkogo pisatelja XI veka (o.O. 1963); ders., K woprosu ob utschastii Ilariona w natschalnom letopisanii Letopisi i chroniki (Moskau 1974); L. Müller, Des Metropoliten Ilarion Lobrede auf Wladimir den Heiligen und Glaubensbekenntnis (o.O. 1963); ders., Die Werke des Metropoliten Ilarion (o.O. 1971).

<sup>3</sup> A.M. Moldowan, «Slowo o sakone i blagodati» (Kiew 1984) [Übersetzung des Diakons Andrei Jurtschenko für die Teilnehmer der Internationalen Konferenz für Kirchengeschichte in Kiew vom 21. bis 28. Juli 1986, die den Jahrtausendfeiern zur Taufe der Rus gewidmet war].

<sup>4</sup> AaO. 181a.

<sup>5</sup> A.P. Kowalewski, Kniga Achmeda ibn Faldana o ego uteschestwi na Wolgu v 921–922 godach (Charkow 1956) 141–146; A.P. Nowoselzew, Wostotschnye istotschniki o wostotschnych slawjani, Rusi VI–IX wekow, in: ders./W.T. Paschuto/L.W. Tscherepnin/W.P. Schuscharin, Ja. N. Stschapow, Drevnerusskoe gosudarstwo i ego meshdunarodnoe snatschenije (Moskau 1965) 398.

<sup>6</sup> B.A. Rybakow, Jasytschestwo drevnych slawjan (Moskau 1981) 281–283.

<sup>7</sup> Moldowan, aaO. 181.

<sup>8</sup> Rosow, K woprosu ob utschastii Ilariona, aaO. 36.

<sup>9</sup> D.S. Lichatschow, Russkije letopisi i ich kulturnoistoritscheskoe snatschenije (Moskau–Leningrad 1947) 51–75.

<sup>10</sup> Ders., Nazionalnoje samososnanie drevnei Rusi. Otscherki is oblasti russkoi literatury XI–XVII ww. (Moskau–Leningrad 1945) 26f.

<sup>11</sup> Moldowan, aaO. 185a.

<sup>12</sup> AaO. 186a.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> AaO. 189a.

<sup>15</sup> AaO. 191a–191b.

<sup>16</sup> AaO. 194b.

<sup>17</sup> Powest wremennych let I, 102f.

<sup>18</sup> AaO. 108.

<sup>19</sup> N. Baumgarten, Généalogie et image occidentaux des Rurikides russes du X au XIII siècles, in: *Orientalia Christiana* 35 (o.J.); W.T. Paschuto, Meshdunarodnoe snatschenije drevnei Rusi – Istorija, kultura, etnografija i folklor slawjanskich narodow (Moskau o.J.) 47–62.

<sup>20</sup> Istorija russkoi literatury, o. Hg. (Leningrad 1980) 59.

<sup>21</sup> A.S. Orlow, Wladimir Monomach (Moskau–Leningrad 1946) 129.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> AaO. 135.

<sup>24</sup> AaO. 139.

<sup>25</sup> AaO. 135.

<sup>26</sup> AaO. 137.

<sup>27</sup> AaO. 149.

<sup>28</sup> AaO. 139.

<sup>29</sup> AaO. 133.

<sup>30</sup> AaO. 157.

<sup>31</sup> Istorija russkoi literatury, aaO. 19.

<sup>32</sup> M.O. Kojalowitsch, Istorija russkogo samososnanija po istoritscheskim pamjatnikam i nautschnym sotschieneniam (Sankt Petersburg 1884) 510–520.

<sup>33</sup> N.S. Gumiljow, Sobranije sotschinenti II (Washington 1964) 39.

<sup>34</sup> A. Blok, Sobranije sotschinenti III (Moskau–Leningrad 1960) 304.

<sup>35</sup> A.I. Herzen, Polnoe sobranije sotschinenti i pisem V (Petrograd 1917) 467.

Aus dem Russischen übersetzt von German Hasreiter

D.M. SCHACHOWSKOI

Professor am theologischen Institut Sankt Sergius in Paris und Sekretär des patriarchalen Exarchats der russisch-orthodoxen Kirche in Westeuropa.